

CARL SEELIG/ROBERT WALSERSTIFTUNG/KEystone

Robert Walser, hier auf einer Aufnahme aus den 1930er-Jahren, schrieb «unheimlich berührende Texte, aber auch manche Albernheiten».

526 Blätter, beschrieben in winzigen Buchstaben, gespickt mit Dialektbegriffen: Robert Walsers Mikrogramme sind ein herausforderndes Rätsel. Der Germanist Wolfram Groddeck verantwortet ihre historisch-kritische Edition – ein Gespräch über Freud und Leid seines Tuns. **Interview: Manfred Papst**

«Walsers Wortschatz toppt sogar Goethe»

Bücher am Sonntag: Herr Groddeck, bei Ihrer historisch-kritischen Ausgabe der Werke Robert Walsers sind Sie bei den Mikrogrammen angelangt. Was macht für Sie den Zauber dieser Texte aus?

Wolfram Groddeck: Walsers Mikrogramme zählen zu den rätselhaftesten Manuskripten in der deutschsprachigen Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts, sie stammen aus den Jahren 1924 bis 1933 und widerspiegeln Walsers letzte Jahre in Bern und in der psychiatrischen Klinik Waldau. Es sind Notate von wunderschöner Schönheit und feinem Humor.

Wie umfangreich ist das Konvolut, und was hat es mit der Geheimschrift auf sich?

Es ist keine «Geheimschrift», sie ist nur sehr schwer zu entziffern. Walser schrieb mit Bleistift, in winziger altdeutscher Schreibschrift mit vielen Verschleifungen. Überliefert sind 526 Blätter unterschiedlichen Formats. Sie enthalten neben Prosastücken, Gedichten und dramatischen Szenen auch umfangreichere Texte wie zum Beispiel den Anti-Roman «Der Räuber», der auf nur 24 Blättern Platz fand.

Werner Morlang und Bernhard Echte haben mit ihrer sechsbändigen Edition der Mikrogramme,

Wolfram Groddeck

Der 1949 in Giessen geborene Germanist ist einer der renommiertesten Vertreter moderner Textphilologie. Der Hölderlin- und Nietzsche-Spezialist arbeitete über zwei Jahrzehnte an der Universität Basel. 2006 wurde er nach Zürich berufen, wo er bis zu seiner Emeritierung als Ordinarius wirkte. Er leitet zusammen mit Barbara von Reibnitz das Grossprojekt der Kritischen Robert-Walser-Ausgabe, die bei Stroemfeld in Frankfurt und Schwabe in Basel erscheint. Die Edition ist auf über 40 Bände angelegt und umfasst auch eine elektronische Version, in der sich Walsers Manuskripte Wort für Wort verfolgen und bis zur Kenntlichkeit vergrössern lassen. An der Entschlüsselung von Walsers Mikrogrammen können sich nun auch Laien versuchen.

«Wir haben sämtliche Handschriften digitalisiert und können sie beliebig vergrössern. Aber auch das hilft nicht immer weiter.»

die 1985 bis 2000 bei Suhrkamp erschien, Geschichte geschrieben. Inwiefern unterscheidet sich Ihre Ausgabe von dieser Pioniertat?

Sie tut das in verschiedener Hinsicht. Zum einen hat die Ausgabe «Aus dem Bleistiftgebiet» nur diejenigen Mikrogramme aufgenommen, die Walser nicht selbst abgeschlossen hat. Das betrifft gut die Hälfte aller Texte. Die von Walser weiterverwendeten Mikrogramme sind in dieser Edition nicht erfasst. Dadurch ist natürlich auch die Konstellation der einzelnen Notate verloren gegangen. In der «Bleistiftgebiet»-Ausgabe wurden die Texte ausserdem thematisch und nach Genres geordnet.

Was ist daran problematisch?

Meinen Mitherausgebern der Mikrogramm-Edition, Angela Thut und Christian Walt, und mir ist aufgefallen, dass die Notate auf dem jeweiligen Blatt einander beeinflussen. Unser Prinzip bei der Neuausgabe ist deshalb, dass die editorische Grundeinheit das integrale Blatt ist. Wir bilden die Handschriften vollständig ab und stellen ihnen eine «kongruente Umschrift» gegenüber. Dadurch wird die Konstellation der einzelnen Aufzeichnungen in ihrem ursprünglichen Zusammenhang augenfällig wiedergegeben, wir edieren das ganze Blatt als eine topografische Einheit. Die kongruenten Umschriften sind zwangsläufig in sehr kleiner Type gesetzt, eben um den Zusammenhang der Aufzeichnungen auf der Seite zu wahren, aber dadurch sind sie auf die Dauer auch mühsam zu lesen. In einem zweiten Schritt werden die einzelnen Aufzeichnungen daher noch einmal für sich als «linearisierte Texte» - mit allen Streichungen und Überschreibungen - wiedergegeben. Damit dokumentieren wir den chronologischen Text-

prozess. Dieser Teil ist im Blocksatz und in gut lesbarer, normal grosser Type gesetzt. Unsere Mikrogramm-Edition unterscheidet sich also von der alten Ausgabe vor allem in der Darstellungsweise und in der Vollständigkeit der Texte und all ihrer Varianten.

Gibt es noch weitere Unterschiede?

Einer besteht darin, dass die Edition von Morlang/Echte die Texte normalisiert, also dem damaligen Stand der Rechtschreibreform angepasst sowie fehlende Satzzeichen und Buchstaben ergänzt hat. Wer die Texte bei uns liest, merkt, dass es sich nicht um abgeschlossene Texte, sondern um Entwürfe handelt. Im Fall der Gedichte ist uns zudem aufgefallen, dass Walser praktisch keine Satzzeichen setzt. Bei den Drucken ist das dann anders.

Morlang und Echte hatten noch nicht die technischen Möglichkeiten, die Sie hatten. Haben Sie viele Fehllesungen entdeckt?

Nur wenige! Ich möchte ausdrücklich festhalten, dass die Herausgeber der Edition «Aus dem Bleistiftgebiet» eine ausgezeichnete Arbeit geleistet haben. Die Frage nach richtig oder falsch wird ja oftmals zu naiv gestellt. Mikrographie ist nun einmal nicht immer eindeutig. Es gibt in unserem ersten Band vielleicht hundert Neulesungen gegenüber Morlang/Echte. Das ist nicht viel. Und trotz der verbesserten technischen Mittel braucht das Entziffern der Mikrogramme immer noch viel Zeit, geduldige Kontemplation und Phantasie. Walser hatte einen enormen Wortschatz. Deshalb stehen oft ganz unerwartete Wörter da. Wenn die Ausgabe einmal fertig ist, könnten wir ein Wörterbuch aller Begriffe erstellen, die Walser verwendet hat. Ich glaube, er toppt sogar Goethes Wortschatz. Viele Wörter hat er abgewandelt oder aus dem Dialekt übernommen, manche auch einfach erfunden.

Welche neuen technischen Mittel standen Ihnen denn zur Verfügung?

Die Herausgeber des «Bleistiftgebiets» waren noch auf Lupen und gebeugte Rücken angewiesen. Wir haben sämtliche Handschriften von Walser digitalisiert und können sie am Com- ▶

◀ puter beliebig vergrössern. Es handelt sich um TIFF-Dateien, die sehr eng gepixelt sind. Aber auch das hilft einem nicht immer weiter. Auch wir werden Fehler machen.

Kann man sich nun auch als Laie im Entziffern von Walser-Mikrogrammen versuchen?

Unbedingt. Ich möchte betonen, dass unsere Faksimiles im gedruckten Band hervorragend sind. Und sie sind nun auch elektronisch zugänglich. Als Leser kann man jetzt auch am Computer spielen und in der Handschrift surfen; und die Umschrift ist immer dabei. Ich weiss nicht, wie viele Leute das wirklich nutzen wollen, aber die Möglichkeit besteht. Vom Stauen bis zum Erkennen ist es freilich ein weiter Schritt.

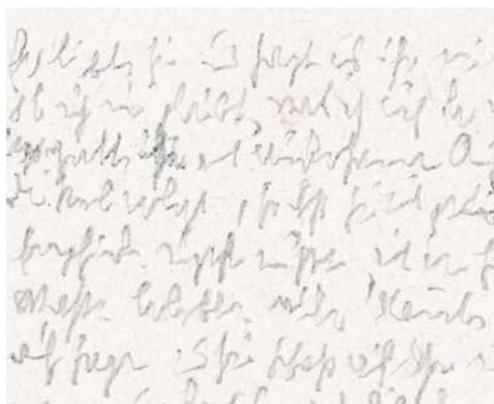
Editionen wie Ihre Walser-Ausgabe stehen immer wieder in der Kritik. Der Vorwurf geht dahin, dass hier sehr viel Geld der öffentlichen und privaten Kulturförderung verbrannt wird für etwas, von dem nur wenige wirklich einen Nutzen haben.

Das sehe ich anders. Wissenschaftliche Editionen legen die Basis für jede künftige Beschäftigung mit den Texten. Walser ist einer der grössten Schweizer Dichter des 20. Jahrhunderts, und die wissenschaftliche Bemühung um sein Werk ist Ausdruck der Wertschätzung in einer kulturbewussten Gesellschaft. Ausserdem haben historisch-kritische Editionen ein anderes Verhältnis zur Zeit als zum Beispiel naturwissenschaftliche Forschungen. Sie sichern unser literarisches Erbe und sie sind eine Investition in die Zukunft. Sie sollen für die nächsten hundert Jahre halten. Doch um Ihre Frage konkret und für heute zu beantworten: Die Auflage unserer Edition liegt je nach Band bei 600 bis 900 Exemplaren; beim «Gehülfen»-Band musste sogar eine Nachauflage gedruckt werden!

Gibt es Probleme bei der Jugend, weil diese sich nicht mehr für kritische Editionen interessiert?

Zum Glück gar nicht! Das kriminalistische Moment des Edierens fasziniert meiner Beobachtung nach immer wieder die Studierenden. Es ist die Materialität der Überlieferung, die sie anzieht: Die Mikrogramme sind Werk und Werkstatt zugleich. Ich bedauere indes, dass selbst

«Historisch-kritische Editionen sichern unser literarisches Erbe und sind eine Investition in die Zukunft.»



Wer dieses Mikrogramm knackt, kriegt Schönes zu lesen. Die erste Zeile lautet: «Er liebte sie und sagte es ihr nie.»

grosse Bibliotheken für Ausgaben wie die unsere heute nicht mehr so offen sind wie früher. Die Einzelbände werden aber zum Glück auch von Privaten gekauft. Sie kosten ja kein Vermögen, und sie können einen über einen ganzen Winter hinweg glücklich machen.

Sie haben sich in den letzten Jahren intensiv mit Walser beschäftigt. Wie hat sich Ihr Verhältnis zu seinen Texten verändert?

Die Faszination ist gestiegen. Manchmal geht mir Walser aber auch etwas auf die Nerven.

Und was genau nervt Sie?

Vermutlich der Inhaltsentzug, also gerade das, was das Moderne und Avantgardistische in Walser Schreiben ist. Das wird bei ihm manchmal zum Selbstzweck. Es gibt unendlich berührende Texte von Walser, aber auch manche Albernheiten. Diesen Zusammenhang als einen notwendigen zu verstehen, beschäftigt mich zur Zeit sehr.

Wann, wie und warum hat Walser eigentlich begonnen, Mikrogramme zu schreiben?

Das ist eine spannende Geschichte. «Die Rose», 1925 veröffentlicht, ist ja Walsers letztes, zu seinen Lebzeiten erschienenes Buch, danach konnte er keins mehr in einem Verlag unterbringen. Es wurde mit grossen Vorschusslorbeeren vom Rowohlt-Verlag bedacht und in einer exquisiten Druckerei hergestellt. Walser hat zwar schon früher mikrographisch geschrieben, spätestens 1919 gibt es erste Hinweise. Gesammelt hat er seine mikrographischen Entwürfe aber erst ab Sommer 1924. Das fällt genau mit dem Abschluss der Arbeit an der «Rose» zusammen. In der «Rose» findet sich kein einziger Text, zu dem es ein Mikrogramm gäbe. Aber

sie enthält elf Texte, die vorher in Franz Hessels Zeitschrift «Vers und Prosa» veröffentlicht wurden. Da hat Walser Druckfahnen bekommen und die Ränder abgeschnitten. Die hat er sich aufgehoben, aber erst zwei Jahre später beschriftet.

Was fasziniert Sie so an diesem Zusammenhang?

Die Mikrogramme bildeten für Walser offenbar ein Archiv, das er immer mit sich herumgetragen hat. Er hat sie auch stets gut versteckt. Seine wachsende Mikrogramm-Sammlung hatte durchaus auch einen praktischen Zweck. Denn jedes Blatt sieht anders aus und war deshalb vom Autor selbst aufgrund des Layouts leicht wiederzuerkennen. Er bewahrte selbst diejenigen Blätter, die er vollständig abgeschrieben hatte, weiterhin auf.

Weshalb hat Walser das Schreiben ganz aufgegeben, nachdem er 1933 in die Heil- und Pflegeanstalt Herisau überstellt worden war?

Es gibt dazu eine Bemerkung in den Aufzeichnungen seines Vormunds Carl Seelig, den berühmten «Wanderungen mit Robert Walser». 1933 wurde mit der Machtergreifung der Nazis auch das «Berliner Tageblatt», Walsers Haupteinnahmequelle, «gleichgeschaltet», und Walser sagte, damit sei auch für ihn Schluss gewesen. Zudem wurde er im Juni 1933 gegen seinen Willen nach Herisau gebracht. Daraufhin fand er, es habe keinen Sinn mehr zu schreiben. Während er in der Waldau durchaus noch schrieb, vor allem Gedichte. Zu denen gibt es interessanterweise oft keine mikrographischen Entwürfe.

Ihre auf mindestens 40 Bände angelegte Walser-Edition wird bisweilen als endlose Geschichte verspottet. Was sagen Sie dazu?

Einspruch! Alles soll in zehn Jahren fertig sein. Wir sind sehr gut unterwegs; für unsere Verlage Stroemfeld in Frankfurt und Schwabe in Basel sind wir sogar fast zu schnell. Ob ich den Abschluss der Ausgabe noch erlebe, weiss ich freilich nicht. Für mich ist jeder Band ein Ereignis. Wenn ich auf das Ganze schaue, werde ich schon ein bisschen matt. Aber ich habe sehr gute Mitarbeiter in sieben Teilzeitstellen, die ein kompetentes Team bilden.

Ist in Sachen Walser noch mit grossen Neuentdeckungen zu rechnen?

Die Suche ist noch nicht zu Ende. Die Forschung hat da schon viel geleistet. Ich rechne damit, dass noch weitere Walser-Texte auftauchen, so auch stark veränderte Zweitdrucke. Walser hat übrigens auch im «Nebelspalter» publiziert! Sechs Texte insgesamt - die haben wir erst kürzlich entdeckt. ●